(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 195. Mittwoch den 22. August 1900.

Nikolaus Lenau.

Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todestage, 22. August.

Von Otto von Maaß.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man eine Gestalt der Weltlitteratur dämonisch nennen kann, so ist es Lenau. Ein Dämon hat all sein Leben und Dichten bestimmt, und der gute, phantasievolle, so gern ins Gebiet des Uebersinnlichen ausschweifende Justinus Kerner wollte Lenaus Dämon sogar selbst gesehen haben und beschrieb ihn als „einen haarigen Kerl mit einem langen Wickelschwanz". Nun, über die Gestalt dieses üblen Geistes werden wir wohl umsonst nach weiterer Aufklärung suchen; über sein Wesen und Wirken aber giebt uns des unglücklichen Poeten Leben deutliche, erschütternde Auskunft.

Den Verfechtern der Vererbungstheorie kann Lenau als ein tragisches Beispiel der grauenvollen Wahrheit dienen, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden. Lenaus Vater, der ehemalige Offizier und spätere Kameralbeamte Franz Niembsch von Strehlenau, war ein leichtsinniger Lebemann, der ohne Halt von Genuß zu Genuß schwankte und bereits im Alter von 29 Jahren 1807 starb. Damals war sein Sohn Nikolaus, der am 13. August 1802 zu Csatad bei Temesvar in Ungarn das Licht der Welt erblickt hatte, fünf Jahre alt. Nach dem Verluste des trotz all seiner Fehler geliebten Gatten hing die Mutter mit einer abgöttischen Liebe an ihrem „Niki". Sie war eine phantasievolle Frau von leicht erregbarem Sinne und heißem Gefühlsleben und übte auf den Knaben einen tiefen Einfluß. Sie verzog ihn, sie nährte das Phantastische und Schwärmerische in seiner Anlage und sie war außer Stande, ihm ein gesundes Gegengewicht gegen den Ueberschwang dieser Geistesrichtnng in Gestalt von nüchterner Lebensauffassung und strenger Selbstzucht zu geben. Leider war auch ihr zweiter Gatte, der Arzt Dr. Karl Vogel, in dem sie 1811 dem Knaben einen Stiefvater gab, nicht der Mann, diesen Mangel zu ersetzen.

So war Nikolaus' Jugendzeit ungebunden und fessellos. Da die Familie häufig ihren Aufenthalt wechselte, so genoß er sehr unregelmäßigen Unterricht. Bald besuchte er eine öffentliche Schule, bald genoß er Privatunterricht, bald wieder blieben alle Studien liegen. So besonders ein ganzes Jahr lang in dem weinreichen Tokai, wo Lenau übrigens vielleicht die glücklichste Zeit seines Lebens genoß und sein Geist sich tief mit den Bildern des ungarischen Landes und Volkslebens vollsog. Er zeigte sich zeitig als eine leidenschaftliche und phantastische Natur; mit glühender Inbrunst hing er am Katholicismus, um später in wilder Verzweiflung in ein Meer von Glaubenszweifeln zu versinken. Seine Phantasie erhielt aber sehr bald einen tief schwermüthigen Zug durch den Anblick der Noth, mit der die Mutter zu kämpfen hatte. Mit verzweifelter Hartnäckigkeit weigerte sie sich, sich von dem Sohne zu trennen und ihn den vermögenden Großeltern zu überlassen, während sie selbst oft kaum das Nothwendigste beschaffen konnte. In Pest war die Familie einmal so weit, daß man nicht immer satt zu essen hatte, in dürftigen Betten und bei mangelhafter Beheizung schlafen mußte. Da überwand sich die Mutter endlich und vertraute den Sohn den Großeltern an.

Nikolaus studierte. Er war keineswegs faul; aber er war unstät, sprang von Einem zum Andern und fand nirgends Befriedigung. Wie Seidl von ihm erzählt hat: er sei ihm als Student mehr wie ein Liebhaber oder wie ein Gast erschienen, der nur das, was ihm eben mundet, mit vollen Zügen schlürft, und Alles, was ihn anekelt, mit unverhohlenem Mißbehagen bei Seite schiebt. In den Jahren 1819—1830 studierte er so nacheinander Philosophie, Jurisprudenz, Landwirthschaft und Medicin. In der Medicin brachte er es schließlich noch am weitesten; an ihr mochte ihn das dämonische Element, das dieser Wissenschaft ihre stete Berührung mit dem letzten Lebensräthsel verleiht, anziehen und, wie später sein Faust, so hat er manche Nacht grübelnd dem „scheuen Wild" Leben nachgespürt. Als eine faustische Erscheinung erschien er schon damals guten Beobachtern, wie er, bald in finsteres Sinnen versunken, bald in gewaltsame Lustigkeit ausbrechend, einsam unter den Genossen umherging. Einen tiefen, nie verscheuchten Schatten in seine Seele warf damals das Verhältniß zu einem Mädchen, das schön, aber auch nur schön war und ihn durch ihre Gefühlslosigkeit und Gewöhnlichkeit, um nicht zu sagen, Gemeinheit, tief verwundete. Lenau war eine Natur, die, sozusagen, ihre Schmerzen mit einer unglücklichen Gewissenhaftigkeit nahm; er kam nicht von ihnen los, er wühlte in ihnen, er fühlte sie Zeit seines Lebens. Vollends der Tod der angebeteten Mutter (1829) schlug ihm eine Wunde, von der er nie ganz genas.

(Schluß folgt.)

Die deutschen Arbeiter-Versicherungen in französischer Beleuchtung.

Die sozialdemokratischen Hetzer in Deutschland haben schon vielfache schlimme Erfahrungen mit ihren Vorspiegelungen machen müssen, Alles, was bei uns auf dem Gebiete der sozialen Reform geleistet werde, sei keinen Schuß Pulver werth, und die Arbeiter Englands und Frankreichs erfreuten sich heute noch einer günstigeren Lage als die deutschen. Es ist auch noch in lebhafter Erinnerung, in welcher empfindlichen Weise vor einiger Zeit die holländischen Sozialisten die Behauptung Liebknechts Lügen gestraft hatten, die Arbeiter in Holland seien besser daran als die Genossen in Deutschland.

Inzwischen hat der von uns seiner Zeit geschilderte Verlauf des internationalen Congresses für soziale Arbeiterversicherung in Paris sowie die Ausstellung der deutschen Arbeiterversicherungen im Palais der Volkswirthschaft auf der Pariser Weltausstellung jener Legende unserer sozialdemokratischen Hetzer den Todesstoß versetzt. Wir konnten in dieser Hinsicht schon von einer Reihe maßgebender Stimmen Kenntniß geben. Zu diesen hat sich nun noch die angesehene Pariser Zeitschrift „La Revue de Paris" gestellt, die überhaupt den sozialen Verhältnissen Deutschlands eine besondere Aufmerksamkeit widmet. In ihrem zweiten Augustheft bespricht Herr R. Romme eingehend „Die Arbeiterversicherungen in Deutschland".

Er knüpft an einen Besuch in der deutschen Ausstellung und an allegorische Darstellungen der Kataloge an, die „in ausdrucksvoller Weise die Philosophie der Arbeiterversicherungen vergegenwärtigen". „Dank der Fürsorge der Kaiser", schreibt Herr Romme, „ist auf deutschem Boden ein Baum emporgewachsen, und unter diesem Baume findet der Arbeiter Obdach und Schutz, wenn ein Ungewitter über seinem Haupt ausbricht. Wird er verwundet auf dem gewerblichen Schlachtfelde, verfällt er, geschwächt durch die tägliche Arbeit, in Krankheit, wird er alt und leistungsunfähig, so kann er sich, um nicht in den Abgrund zu rollen, an den Zweigen des Baumes festhalten, wenigstens ein Stück Brod für sich und seine Familie finden, und er ist nicht genöthigt, auf seine alten Tage betteln zu gehen."

Herr Romme meint zwar, es sei durch die Arbeiterversicherungen noch nicht gelungen, in Deutschland den vielbesprochenen und ersehnten sozialen Frieden herzustellen. Aber er ist doch der Ueberzeugung, daß durch diese Thatsache das hervorragend menschenfreundliche Werk, das von Deutschland unternommen und verwirklicht worden, nicht entwerthet werde. „Es ist gewiß", versichert er, „daß zur Stunde der deutsche Arbeiter unter allen Arbeiters derjenige ist, der der Zukunft mit den geringsten Sorgen entgegen blicken kann. Es will etwas heißen, zu wissen, daß man im Fall eines Unglücks, das Arbeitsunfähigkeit herbeiführen wird, nicht auf das Betteln angewiesen ist; es will etwas heißen, zu wissen, daß man im Krankheitsfalle sicher ist, die nöthige Pflege zu genießen, ohne mit seiner Familie vom äußersten Elend heimgesucht zu werden; es will etwas heißen, sich sagen zu können, daß man in seinem Alter nicht seiner Familie oder, was noch schlimmer ist, der öffentlichen Unterstützung zur Last fallen wird. In drei Vierteln der sogenannten gesitteten Länder aber hat der Arbeiter, wenn ihm Zeit daran zu denken bleibt, die Zukunft in solchem Lichte zu betrachten. Die deutsche Gesetzgebung über die Arbeiterversicherungen stellt aber noch von einem anderen Gesichtspunkt einen Fortschritt dar. Zum ersten Mal sind hier die Grundsätze eines Arbeiterrechtes festgestellt und diese Grundsätze bleiben nicht ein todter Buchstabe. Vor dieser Gesetzgebung blieb die Hülfe für den kranken, arbeitsunfähigen oder bei der Arbeit gealterten Arbeiter der Privat-Wohlthätigkeit oder der öffentlichen Unterstützung überlassen, und in letzter Reihe war der Beistand, den man empfing, ein Almosen. Dieser Begriff Wohlthätigkeit und Almosen ist heute durch den des Rechtes ersetzt. Der Arbeiter wird heute von Rechts wegen unterstützt, weil er durch Einzahlung seines mühsam erworbenen Pfennigs in die Versicherungskasse im Falle des Bedürfnisses erhält, was er eingezahlt hatte. Er bekommt sogar mehr als seinen Antheil, denn von den drei Milliarden Francs, die seit fünfzehn Jahren von den versicherten Arbeitern in Empfang genommen wurden, ist mehr als die Hälfte durch die Arbeitgeber zusammengekommen. Es wird gewiß dem deutschen Bürgerthum zur ewigen Ehre gereichen, seine Pflicht sozialer Zusammengehörigkeit gegenüber der enterbten Menge des Volkes so gut verstanden zu haben."

Herr R. Romme giebt sodann eine Schilderung der drei Versicherungsarten in Deutschland, die dem deutschen Leser nichts Neues bietet. Um so beachtenswerther sind die Schlußsätze seiner Ausführungen, in denen er sich gegen die von unseren Sozialdemokraten an der Arbeiterversicherung geübte Kritik wendet. „Diese Kritik", sagt er, „erklärt sich vor Allem durch die Taktik einer unversöhnlichen Oppositionspartei und erst in zweiter Linie durch die Erwägungen, die man aus der reinen sozialistischen Lehre schöpft. Wollten die deutschen Sozialisten die soziale Hülfe richtig würdigen, auf die jeder deutsche Arbeiter, der krank, arbeitsunfähig oder bei der Arbeit alt geworden ist, ein Recht hat, so dürften sie nur in unseren Wohlthätigkeitsbureaus herumgehen. Da würden sie die Invaliden der Arbeit als Bettler behandelt sehen, denen eine Hand aus einem Schalter hervor ein Almosen bietet. Ich ziehe das deutsche System vor!"

Der Hase.

Humoreske von M. Triveley.

Nach dem Französischen von Dagm. Romanow

(Nachdruck verboten.)

I.

Waldemar Bergmann war der sanfteste, friedliebendste Mensch der Welt. Schon in seinen Kindertagen rettete er zahllosen bunten Schmetterlingen und schillernden Käfern, die seine Kameraden aufspießen wollten, das Leben. Auch in späteren Jahren verleugnete seine Sanftmuth und Seelengüte sich nicht und erwarb ihm das ganz specielle Wohlwollen aller Mütter, die eine Tochter zu vergeben hatten.

Wo hätten diese auch einen Mann finden können, bei dem ihr Kind besser aufgehoben war? Waldemars Charakter barg keine Untiefen, hier waren keine jener traurigen Enthüllungen zu befürchten wie in anderen Ehen, wo der galante liebenswürdige Bräutigam sich als ein roher, anspruchsvoller, egoistischer Gatte zu entpuppen pflegte, der seiner Frau heftige Scenen machte und sie mit brutalen Worten regalirte. Und wenn wir nun noch hinzufügen, daß der fünfundzwanzigjährige Waldemar Bergmann sich auch eines sehr angenehmen Aeußeren, genügender Intelligenz und — last not least — eines glänzenden Einkommens erfreute, wird es Niemand Wunder nehmen, daß er mit Heirathsvorschlägen thatsächlich überschüttet wurde.

Doch obwohl Waldemar, in dem Bewußtsein seines Werthes und seiner vorzüglichen Veranlagung zum Ehemann, es für krassen Egoismus gehalten hätte, ledig zu bleiben, ging seine Seelengüte nicht so weit, sich selbst völlig zu vergessen, so daß er entschlossen war, nur ein Mädchen zu heirathen, dessen Charakter dem seinen ähnlich war.

„Aber sag', lieber Junge, wann wirst Du eigentlich eine Wahl treffen?" fragte seine Tante, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben schien, ihn unter den Pantoffel zu bringen.

„Das habe ich Dir ja schon gesagt, beste Tante . . . . sobald ich ein Mädchen gefunden, das für mich paßt."

„Aber ich sollte doch meinen, daß Frl. von Langen, was Schönheit, Vermögen und Familie anbelangt . . . ."

„Das wohl, liebe Tante, aber Frl. von Langen hat ein sehr heftiges Temperament . . . ."

„Woher willst Du das wissen?

„Nun, als ich ihr neulich beim Tanz zufällig aufs Kleid trat, machte sie eine Bewegung . . . . kaum merklich . . . . allein sie genügte mir. „Aha, mein schönes Fräulein," dachte ich unwillkürlich, „wäre ich Dein Mann, so hättest Du mich jetzt unbedingt einen Tölpel gescholten!" . . . . Da ich meine Frau stets mit engelhafter Sanftmuth zu behandeln gedenke, darf ich wohl auch von ihr etwas Geduld und Nachsicht beanspruchen."

Das schien nur recht und billig und Frl. von Langen wurde abgethan.

„Nun gut, Du sollst Deinen Willen haben, ich werde weiter suchen."

„Sehr freundlich, liebe Tante . . . Aber, bitte, beeile Dich nicht . . . ich habe ja vollauf Zeit zu warten." — —

Eine aus lauter Gemüthsmenschen bestehende Familie war aber nicht so leicht zu finden, und fast schien es, als sollte Waldemar ledig bleiben.

Allein es giebt einen Gott der Ehekandidaten. Einige Monate nach der oben mitgetheilten Unterredung erhielt Waldemar eines Tages ein Billet von seiner Tante, welches also lautete:

Finde Dich morgen zum Diner bei mir ein. Du wirst hier das Mädchen Deiner Träume nebst den ganz Deinen Wünschen entsprechenden Eltern finden."

Als Waldemar von besagtem Diner heimkehrte, mußte er sich gestehen, daß seine Tante eine glückliche Hand gehabt.

Herr, Frau und Fräulein Watte-Simpel (es giebt Namen, die als eine Art Glaubensbekenntniß gelten können) waren die sanftesten, friedlichsten, zartfühlendsten, mitleidsvollsten Seelen, die man sich vorstellen vermag. Und zu all' diesen Tugenden gesellte sich bei Fräulein Watte-Simpel noch ein reizendes Exterieur, kurzum, sie schien eigens für ihn geschaffen.

Mit Befriedigung gedachte Waldemar verschiedener Aeußerungen dieses anbetungswürdigen Wesens, die den besten Beweis für ihre Herzensgüte lieferten.

Sie konnte kein Thier quälen sehen und als Tasso, ihr kleiner Seidenpinscher, gestorben, hatte sie ein ganzes Jahr Trauer um ihn getragen.

Und Watte-Simpel! . . . War die Thatsache, daß er eifriges Mitglied des Thierschutzvereins nicht vollkommen bezeichnend für ihn? Und zur Charakterisirung der Mama genügte ein einziger Zug: sie gab ihrer kleinen Cyperkatze aus einer chinesischen Porzellantasse zu trinken und präparirte stets eigenhändig das Mahl für ihren Terrier Medor.

Wer gut gegen Thiere, ist auch liebevoll gegen Menschen, und während der Mahlzeit hatte Waldemar vielfach Gelegenheit zu constatiren, welche Schätze liebevoller Theilnahme Herr, Frau und Fräulein Simpel-Watte nöthigenfalls für ihre Mitmenschen zu vergeben hatten.

Wahrlich, mit einer solchen Frau und solchen Schwiegereltern mußte man unbedingt in glücklichster Eintracht leben.

Und während Waldemar voll Begeisterung der Tugenden Selindens gedachte, sang diese daheim sein Loblied.

„Findest Du ihn nicht reizend, Papa?"

„Allerdings, mein Kind."

„Und welche Seelengüte, Mama! . . . Entsinnst Du Dich seines Bekenntnisses beim Dessert: „Ich kann kein Ei ausschlürfen, ohne dabei der kleinen Hühnchen zu gedenken, deren Lebenskeim ich dadurch vernichte."

Infolge dieser vollkommenen Geistesverwandtschaft ließ die Verlobung nicht lange auf sich warten.

„O Waldemar, mit welch freudigem Vertrauen lege ich heute meine Hand in die Deine", erklärte Selinde.

„O Linda," versetzte er, „wie glücklich bin ich! Wo hätte ich ein sanfteres, zartfühlenderes Weib finden können als Dich?"

„Und ich einen besseren, geduldigeren, gemüthvolleren Mann?"

(Schluß folgt.)

Militärisches.

Dem Ingenieur R. Kjellman in Stockholm ist es, wie der „Voss. Ztg." von dort geschrieben wird, gelungen ein ursprünglich von dem Leutnant Friberg erfundenes „automatisch wirkendes Gewehr so zu verbessern, daß es sich bei den auf dem Schießplatz am Rosersberg, unweit von Stockholm, vorgenommenen Versuchen als durchaus brauchbar erwies. Der Leiter dieser Schießübungen, Oberstleutnant Lemchen, erklärt, die Waffe entspreche allen Anforderungen, die man betreffs praktischer Anwendbarkeit, Treffsicherheit und Einfachheit des Mechanismus an sie stellen könne, und das Problem des automatisch wirkenden Gewehres sei als gelöst zu betrachten. Die Handhabung der neuen Waffe soll die denkbar einfachste sein. Wenn das Magazin mit Patronen gefüllt ist, braucht der Soldat nur anzulegen und so oft abzudrücken, wie die Patronen reichen. Die Beförderung der einzelnen Patronen in das Schußlager wird automatisch bewirkt, während dies bei jedem anderen Magazingewehr mittels besonderen Handgriffs geschehen muß. Als weiterer Vortheil wird der leichte Stoß beim Abfeuern gerühmt. Dieser leichte Stoß beruht darin, daß ein großer Theil des Stoßes dazu ausgenutzt wird, die Waffe neu zu laden und die Patronen in Schußlage zu bringen. Im Aeußeren unterscheidet sich die neue Waffe so gut wie garnicht von dem in Schweden in Gebrauch befindlichen Mausergewehr, und auch das Kaliber ist dasselbe, so daß die bisherige Munition für das

neue Gewehr verwendet werden kann. Für die geschäftliche Ausbeute der Erfindung, die in allen Ländern patentirt worden ist, hat sich die „Aktiengesellschaft Automatgewehr" gebildet. Der Eingangs erwähnte Leutnant Friberg begann schon im Jahre 1870 mit seinen Experimenten, ohne daß es ihm gelang, ein brauchbares Gewehr herzustellen. Anfang der 90er Jahre setzte er mit Unterstützung des Fabrikbesitzers Winborn seine Versuche fort, bis Friberg 1897 starb, und darauf übertrug Winborg seine Rechte einem Konsortium, das den Ingenieur Kjellmann mit weiterer Ausarbeitung der Idee beauftragte. Die Kosten für die Vorarbeiten, die zur Entwickelung des Automatgewehrs ausgeführt wurden, belaufen sich auf etwa 300 000 Mk.

Kunst und Wissenschaft.

— Der Fortschritt der Litteratur in Indien. Der „Jährliche Bericht über den moralischen und materiellen Fortschritt Indiens", der kürzlich den Mitgliedern des englischen Parlaments übergeben wurde, stellt unter der Rubrik Litteratur die Gesammtzahl der Publikationen zusammen, die in Indien in verschiedenen Sprachen in einem Jahre erschienen sind. Gleich nach den englischen Publikationen kommen die Schriften in der Urdu-Sprache, dann die in der bengalischen und endlich die im Sanskrit. Die Veröffentlichungen in Bombay sind hauptsächlich in Gujarathi oder Marathi, während in Madras hauptsächlich in Telegu geschrieben wird. In jeder der anderen 35 Sprachen, außer den erwähnten, sind nur wenige Bücher erschienen. Eine große Anzahl von philosophischen Werken ist im Sanskrit geschrieben. Die Zahl der schriftstellernden Bengali-Frauen ist beträchtlich gestiegen. Sehr viele englische Novellen sind in die Urdu-Sprache übersetzt worden. Unter den Publikationen im Pendschab befindet sich auch ein Bericht über den griechisch-türkischen Krieg und eine Geschichte der Herrschaft der Mohammedaner in Indien.

Vermischtes.

— In der österreichischen Armee hat die Affaire des Marchese Tacoli, Leutnants des 15. Husarenregiments, der wegen Verweigerung des Duells durch ehrenräthliches Urtheil der Verletzung der Standesehre schuldig und seiner Offizierscharge verlustig erklärt worden ist, ein zweites ehrengerichtliches Verfahren gegen einen anderen Offizier zur Folge, der dadurch das Schicksal des Marchese Tacoli theilte und gleichfalls seiner Charge verlustig ging. Dieser Offizier ist Graf Joseph Ledochowski, Hauptmann des Generalstabes, welcher in letzter Zeit dem Generalstabschef FZM. v. Beck zugetheilt war. Graf Ledochowski der im 34. Lebensjahre steht, ist ein Neffe des Kardinals Miecilans Ledochowski. In weiteren Kreisen hat er sich dadurch bekannt gemacht, daß er meteorologische Studien betreibt und monatliche Wetterprognosen veröffentlicht. Den ersten Anlaß zu dem ehrenräthlichen Verfahren, das für die beiden Offiziere einen so verhängnißvollen Ausgang hatte, gab ein Conflikt, in den Marchese Tacoli mit einem Regimentskameraden, einem Oberleutnant, gerathen war. Er hatte diesen wegen einer angeblich beleidigenden Aeußerung über eine hochgestellte Persönlichkeit vor Zeugen der Unwahrheit geziehen. Da der Oberleutnant hierfür den Marchese vor Zeugen insultirte und sein Benehmen als eines Offiziers unwürdig bezeichnete, sollte Marchese Tacoli für diese Beleidigung von dem Oberleutnant Genugthuung verlangen und ihn fordern, was er aber nicht that. Er wurde deshalb vor den Ehrenrath seines Regiments berufen und behauptete da zuerst, der Oberleutnant sei nicht satisfaktionsfähig, weil er sich eine Unwahrheit habe zu Schulden kommen lassen. Nachdem aber das Regimentskommando dem Oberleutnant die volle Satisfaktionsfähigkeit zuerkannte, erklärte Marchese Tacoli, daß er als Katholik sich im Duell nicht schlagen dürfe und auch nicht schlagen wolle. Auf Grund dieser Erklärung erkannte ihn der Ehrenrath der Verletzung der Standesehre schuldig, was für den Marchese den Verlust der Offizierscharge zur Folge hatte. Im Verlaufe des ehrenräthlichen Verfahrens hatte sich aber Marchese Tacoli darauf berufen, daß ein Kamerad, an den er sich um Rath gewendet hatte, ihm erklärt habe, er brauche sich in diesem Falle nicht zu schlagen. Vom Ehrenrathe nach dem Namen dieses Offiziers befragt, nannte Marchese Tacoli den Grafen Ledochowski. Dieser hatte in der That auf die Anfrage des Marchese in einem Briefe seine private Anschauung dargelegt und beigefügt, daß er selbst als gläubiger Katholik ein Gegner des Duells sei und sich in keinem Falle schlagen würde. Auf Grund dieses vom Marchese Tacoli vorgelegten Briefes wurde auch gegen den Grafen L. die ehrenräthliche Untersuchung eingeleitet, und da der Graf auf seiner Anschauung beharrte und die Verpflichtung zur Sühnung einer Beleidigung mit den Waffen verwarf, wurde auch er durch den Spruch des Ehrenrathes der Verletzung der Standesehre schuldig und der Offizierscharge verlustig gemacht.

— Einbruch in einem Bischofspalast. Anfangs dieses Monats wurde in dem in Mocsonyl (Neutraer Komitat) befindlichen Schlosse des Bischofs Bende ein Einbruchsdiebstahl verübt, bei dem den Dieben silberne und goldene Gerätschaften und andere Gegenstände im Werthe von mehr als einer Million Kronen in die Hände fielen. Wie der „Corr. Hung" gemeldet wird, wurden die Thäter durch einen eigenthümlichen Zufall entdeckt. In dem Dorfe Coza wollte am 12. d. Mts. in der Nacht ein Bursche Gänse stehlen. Diese erhoben ein solches Geschrei, daß die Hausleute erwachten und den Dieb festnahmen. Bei dem Verhör stellte sich heraus, daß der Bursche ein, wenn auch bescheidenes Mitglied einer Einbrecherbande war. Er gestand, an dem Einbruchsdiebstahl im bischöflichen Palais mitgearbeitet zu haben, nannte auch alle Genossen, bis auf die, deren Namen er selbst nicht wußte. Weiter gab er an, daß die Bande 32 Pfund Gold und 90 Pfund Silber im Garten hinter dem Palais vergraben habe. Die Nachforschungen ergaben die Richtigkeit dieser Angaben. Der Bursche verrieth ferner, daß zwölf Männer in der Einbruchsnacht mit einem großen Wagen vorgefahren waren und darauf die gestohlenen Schätze verluden, Alles, was auf dem Wagen keinen Platz hatte, wurde in den Brunnen geworfen. Man suchte in diesem und fand auch hier die Angabe des Verhafteten bestätigt. Im Laufe der Untersuchung kam es an den Tag, daß wohlhabende Neutraer Insassen an dem Verbrechen mitbetheiligt sind. Die bei ihnen vorgenommenen Hausdurchsuchungen hatten ein überraschendes Ergebniß. Man fand bei den Leuten kostspielige antike Uhren, theure Ringe und Nadeln, silbernes und goldenes Eßzeug u. s. w. Die Betreffenden wurden sofort verhaftet.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Montag, den 20. August 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—804 Gr. 150 bis 157 Mark bez.
inländisch bunt 718—783 Gr. 140—151 M. bez.
inländ. roth 718—810 Gr. 136—151 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 732—768 Gr. 127 M. bez.
transito grobkörnig 744 Gr. 93 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 668—771 Gr. 141—142 M. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogramm
transito weiße 120 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito $87\frac{1}{2}$—92 M. bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. 210—250 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,00—$4{,}17\frac{1}{2}$ M.
Roggen- $4{,}27\frac{1}{2}$—4,45 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 20. August 1900.

Weizen 140—148 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 130—135 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 130—134 Mk., feinste über Notiz b. 140 Mk.

Hafer 130—135 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis.

Kocherbsen 140—150 Mark.

Handelsnachrichten.

Thorner Marktpreise von Dienstag, 21. August.

Der Markt war mit Allem gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	14	—	14	80
Roggen	"	12	60	13	50
Gerste	"	12	60	13	—
Hafer	"	12	80	13	40
Stroh (Richt-)	"	6	—	—	—
Heu	"	7	20	8	—
Erbsen	"	15	—	16	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	2	50
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,3 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	—	80	1	10
Schweinefleisch	"	1	1[illegible]	1	30
Hammelfleisch	"	1	[illegible]0	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	50
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	20	—	—
Aale	"	1	80	2	—
Schleie	"	—	70	1	—
Hechte	"	—	70	1	—
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	60	—	80
Karauschen	"	—	80	—	—
Weißfische	"	—	20	—	30
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	50	4	—
Enten	Paar	2	—	3	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	—	80	1	40
Tauben	"	—	60	—	70
Butter	1 Kilo	1	70	2	40
Eier	Schock	2	30	2	80
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	22	—	25
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	30	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 0,20—0,25 M., Blumenkohl pro Kopf 10—30 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 10—25 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—30 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 00 Pfg. Spinat pro Pfd. 20 Pfg., Petersilie pro Pack 0,05 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—15 Pfg, Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 3 Stück 10 Pfg., Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro Bd. 5 Pfg., Gurken pro Mandel 0,10—0,60 M., Schoten pro Pfund 30—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 10—15 Pfg, Wachsbohnen pro Pfd. 15—20 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—25 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—25 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 5—15 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 30—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Pfund 35—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 12—15 Pfg., Krebse pro Schock 1,50—3,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Spargel pro Kilo 0,00 ,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg. Champignon pro Mandel 00—00 Pfg.

Bekanntmachung.

Die durch Pensionirung erledigte Försterstelle des Schutzbezirks Barbarken der Kämmerei-Forst Thorn soll sofort neu besetzt werden.

Das Gehalt der Stelle beträgt:
a) Baargehalt 1200 Mk., welches nach den Gehaltsstufen der Königlich preußischen Förster bis zum Höchstbetrage von Werthe von 1800 Mk. steigt.
b) Freie Dienstwohnung im Werthe von 90 Mk nebst ca. 10,384 ha Dienstland im Werthe von 150 Mk.
c) Deputatholz 40 rm Knüppelholz im 120 Mk.

Bewerber, welche sich im Besitz des unbeschränkten Forstversorgungsscheins befinden, wollen sich alsbald, spätestens bis zum 1. September cr. schriftlich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse an den städtischen Oberförster Herrn Lüpkes in Gut Weißhof bei Thorn wenden.

Thorn, den 10. August 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Betriebsleitung der Electricitätswerke beabsichtigt die Kurve der Straßenbahn an der Ecke der Brombergerstraße und der Schulstraße auf die westliche Seite der Schulstraße zu verlegen.

Der Plan wird in unserem Bauamt bis Ende August zu Jedermanns Einsicht offen liegen, während welcher Zeit daselbst jeder Betheiligte im Umfange seines Interesses Einwendungen erheben kann (§ 17a des Ges. über Kleinbahnen vom 28. Juli 1892.)

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf der Culmer Vorstadt ist eine Nachtwächterstelle sofort zu besetzen. Das Gehalt beträgt im Sommer 40 Mark und im Winter 45 Mark monatlich. Außerdem wird Lanze, Seitengewehr und im Winter eine Burka geliefert.

Bewerber wollen sich beim Herrn Polizei-Inspektor Zelz persönlich unter Vorzeigung ihrer Papiere melden. Militäranwärter werden bevorzugt.

Thorn, den 15. August 1900.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.